

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = *Gazetta militare svizzera*

Band: 61=81 (1915)

Heft: 50

Artikel: Ansprache an die neuernannten Offiziere eines Füsilier-Bataillons

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-32057>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wicht 14 wiesen der Kommission neue Wege. Es gelang, mit den legierten Geschossen Stahlschilder, die bisher bis auf 600 m vollständig gegen Infanteriefeuer schützten, auf 1000 m, später auf 1200 m glatt zu durchschlagen. Mauerwerk war auf kurze Entfernung keine Deckung mehr, die 14 mm starke Vorderwand einer Lokomotive wurde samt Heizröhren durchbohrt, ein gepanzerter Munitionswagen derart durchlöchert, daß man die Geschoßindrücke sogar in den hinter der Panzerung liegenden Granaten nachweisen konnte, trotzdem das Geschoß die ogivale Form hatte. Man hat nie sicheres über den weiteren Verlauf der Angelegenheit vernommen und nie erfahren können, ob Frankreich das neue Mittel einzuführen willens sei. Nun schreibt Hauptmann Polster in einem Aufsatz über „Wolframgeschosse“: Erst der jetzige Krieg ließ vielfach auf Wolframgeschosse schließen und es ist anzunehmen, daß Frankreich ganz erhebliche Summen für diese Geschosse aufgewendet hat. Von einigen kürzlich aufgefundenen Geschossen wird ihr verhältnismäßig hohes Gewicht bei abgerundeter, etwas abgeplatteter Spitze angegeben. Der Mantel des Geschosses ist reines Kupfer. Aus den früheren Versuchen ist die Art des Mantels nicht bekannt geworden, daß aber ein solcher bei der Härte und Sprödigkeit des Wolframs vorhanden sein mußte, ist aus den damaligen Endergebnissen der Versuche zu ersehen, die besagen, daß die Läufe der Lebelgewehre von dem neuen Geschoß nicht angegriffen werden. Die neuerdings aufgefundenen Geschosse weisen nach Durchfeilen des Kupfermantels eine messingartige, äußerst harte Legierung auf.

Auch das moderne russische 7,6 mm Infanteriespitzgeschoß hat als Kern eine Legierung von Blei und Wolfram (spezifisches Gewicht etwa 15). Das Gewicht des Geschosses beträgt 9,5 g bei einer Querschnittsbelastung von 20 g auf den Quadratzentimeter (gegenüber dem deutschen S-Geschoß von 10 g (bei gleicher Querschnittsbelastung)).

Nachdem also der Beweis erbracht zu sein scheint, daß das Wolfram und seine Legierungen bereits in der Praxis erprobt worden sind, erhebt sich für uns die Frage: Ist wohl anzunehmen, daß sie sich allgemein einbürgern werden? Da kann nun getrost mit Nein! geantwortet werden, denn der Stoff ist zu teuer — hat man doch vor dem Kriege schon das Kilogramm mit 7 bis 8 Franken bezahlt — und in zu geringen Mengen vorhanden, als daß er je den Massenbedarf decken könnte. Heute wird das Metall verwendet zur Erzeugung von Spezialstahl, elektrischen Glühlampen (Metallfaden) und verschiedenen Legierungen, weshalb der Abbau der wolframhaltigen Gesteine eifrig in die Wege geleitet wird; es sind auch in jüngster Zeit besonders in Rußland, Indien, Südwestafrika reiche Lager entdeckt worden — 1911 sollen an 6000 Tonnen gefördert worden sein. Allein was will das sagen, wenn ein Massenkonsum für Millionenheere bevorsteht? Nein, trotz der hervorragenden ballistischen Leistungen der Wolframgeschosse werden wir unseren munitionsfressenden Schnellfeuerwaffen diese ideale Nahrung vorenthalten müssen, der Not gehorchend allerdings und nicht dem eigenen Triebe!

Man hat übrigens bald, nachdem man eingesehen hatte, daß man auf dem Wege über einen neuen Werkstoff kaum zum Ziele gelangen dürfte, einen anderen Pfad betreten und durch Änderung der Geschoßform zum Teil erreicht, was das Material

nicht zu geben vermochte. Polster schreibt: Durch Annahme eines Geschosses mit Spitzform und Ausbau der Geschoßunterlage (Frankreich und Schweiz) ist das bisherige Streben der Geschoßkonstruktion, die Querschnittsbelastung zu steigern, in den Hintergrund gekommen. Maßgebend bei den guten Resultaten der Spitzgeschosse durch Formgebung war das geringe Gewicht, das die Heeresverwaltung veranlaßte, dieses Geschoß anzunehmen trotz ballistischen Rückschritts. Das geringe Gewicht ermöglichte es, die Zahl der mitzunehmenden Geschosse zu erhöhen. Ein Vergleich bei 4 kg Patronengewicht des einzelnen Mannes ergibt bei dem (deutschen) Geschoß M. 88 mit einer Querschnittsbelastung von 30 gem² 140 Geschosse, bei der S-Munition mit 20 gem² 169 Geschosse . . .

Übrigens scheint aus den angeführten Behauptungen hervorzugehen, daß in Rußland beide Methoden vereinigt worden sind und dort Spitzgeschosse aus Wolframlegierungen verwendet werden. Man darf gespannt sein, ob die schüchterne Bemerkung sich bewahrheitet.

M.

Ansprache an die neuernannten Offiziere eines Füsilier-Bataillons.

Mit dem Eintritt in mein Offizierskorps werden Sie des Geistes teilhaftig, der schon unter meinen Vorgänger die Offiziere eines Bataillons durchdrungen hat, das um seines Korpsgeistes und seiner Kameradschaft willen in einem guten Ruf steht und das nach längerem aktiven Dienste mit Ehren vor unserem General bestanden hat.

Unsere Friedensausbildung stellt hinsichtlich der Anforderungen an den Offizier bloß einen Schatten der strengen Wirklichkeit des Krieges dar, in moralischer und physischer Beziehung. Ich erwarte deshalb von Ihnen, daß die unbedeutenden Strapazen und Entbehrungen, welche der Friedensdienst mit sich bringt, von Ihnen für die Truppe vorbildlich und so werde überwunden werden, daß Sie Ihre Truppe auch dann in der Hand haben werden, wenn Sie selbst unter dem Eindruck solcher Strapazen stehen. Nur solche Momente werden für mich maßgebend sein für die Beurteilung meiner Offiziere. Wer in solchen Momenten zuerst an sich denkt, statt an die Truppe, die sich nicht selbst helfen kann und darf, wer in solchen Momenten nicht absolut an seiner Pflichttreue festhält, der ist für mich gerichtet. Wenn jedoch die Truppe auch in Momenten nicht aus der Hand des Führers gerät, wo sie ermüdet, hungrig und durstig ist, dann erst beweist mir der Führer, daß er etwas ist und etwas kann.

Um diesen Anforderungen, die zum Teil rein körperlicher Natur sind, zu entsprechen, genügt es natürlich nicht, daß Sie bloß Ihre verschiedenen Dienste schlecht und recht mitmachen, sondern es gehört eine gründliche geistige und körperliche Vorbereitung außer Dienst dazu. Wir haben nun einmal als Milizoffiziere die Pflicht, uns außer Dienst militärwissenschaftlich weiter auszubilden und uns überdies körperlich zu trainieren. Das erstere geschieht nicht bloß dadurch, daß man Offiziersgesellschaften angehört, sondern daß man sich auch durch persönliche Arbeit weiter ausbildet und überall mitwirkt, wo der Ruf ergeht, zur Ausbildung der Offiziere und unserer Mannschaft außer Dienst beizutragen. Das zweite aber geschieht am besten durch den Berg- und Skisport, Reitsport usw. Was

im besonderen das Skifahren anbelangt, so ist die Auffassung eine irrtümliche, daß nur die Gebirgsinfanterie dieses Mittels bedarf. Auch im Mittelgebirge können die Verhältnisse sich im Winter so gestalten, daß Patrouillen nur auf Skieren fortkommen. Ich erwarte daher, daß alle Subalternoffiziere meines Bataillons Skifahren können. Solche Sparten dienen übrigens auch dem so wichtigen Verstehen von Karte und Kompaß, der Orientierung.

Daß der Offizier nur unter den Augen seines Vorgesetzten arbeitet, sonst aber sich gehen läßt, ist etwas so peinliches, daß ich hoffe, daß es im Offizierskorps des Bataillons, das zu kommandieren ich die Ehre habe, nicht vorkommen wird. Gerade die betrübende Tatsache, daß das Unteroffizierskorps der Infanterie, abgesehen von den höheren Unteroffizieren, im allgemeinen bis zum aktiven Dienste 1914/15 keine Autorität hatte, ist vornehmlich auf jenes bedenkliche Verhalten der Unteroffiziere zurückzuführen. Nichts untergräbt das eigene Ansehen bei den Untergebenen mehr, als eine solche Maxime. Ich hoffe nicht, daß das Bataillon einen einzigen Offizier aufweisen wird, der noch auf dieser niedrigen Stufe der Auffassung steht. Wir wollen nicht arbeiten, weil der Vorgesetzte es sieht, sondern, weil wir als Offiziere unsere Pflicht tun wollen.

Was aber das Unteroffizierskorps anbelangt, so habe ich mir zum besonderen Ziele gesetzt, seine Autorität mit allen Mitteln zu heben. Und diese bestehen darin, daß ich von Ihnen verlange, daß dem Unteroffizier nicht nur seine Kompetenzen gelassen werden, sondern daß er auch innerhalb seiner Kompetenzen für seine Truppe verantwortlich gemacht wird. Andererseits muß er dafür aber auch gegen die Insubordinationen seiner Untergebenen rücksichtslos geschützt werden und er soll, wenn immer möglich, vor seinen Untergebenen auch nicht bloßgestellt werden. Ueberdies werde ich, soweit es mir im Regimentsverbande gestattet wird, den Unteroffizier möglichst besser stellen, ihn von der Truppe getrennt unterbringen lassen, ihm längeren Ausgang gewähren usw. So hoffe ich bestimmt, daß in einem Auszügerbataillon aufrecht erhalten werden kann, was in den Rekrutenschulen als etwas Selbstverständliches betrachtet wird.

Wenn wir den Unteroffizier innert seiner Kompetenzen verantwortlich machen, also z. B. den Gruppenführer (neben dem Soldaten) bestrafen wollen, in dessen Gruppe sich ein rostiges Gewehr vorfindet, so werde ich selbstverständlich auch das gleiche Prinzip den Offizieren gegenüber durchführen. Ich mache m. a. den Offizier für die Ausführung eines Befehles verantwortlich, dem er erteilt worden ist, und ich werde die so oft gehörte Entschuldigung „ich habe es befohlen, aber es ist nicht ausgeführt worden“, unter keinen Umständen annehmen. Dafür räume ich aber meinen Offizieren, soweit es an mir liegt, auch weitgehende Kompetenzen ein.

Im übrigen soll dem jungen Offizier das Höchste sein ein Mann und ein Ehrenmann zu sein. Und ein Vorgesetzter, der befehlen kann und dessen Befehle auch bis ins Kleinste ausgeführt werden. Er befehle nie zu viel, er befehle kurz und deutlich und nur das, was auch ausgeführt werden kann. Er merke sich dabei zwei alte Wahrheiten: „Wie befohlen, so ausgeführt“ und „Wie der Offizier, so die Truppe“.

Der Offizier behandle seine Untergebenen anständig, er sei streng, aber gerecht und er paare die

Strenge mit Herzensgüte und der Sorge für seine Mannschaft. Nie wende er einen verletzenden, chikanösen Ton an. Das verträgt unsere Mannschaft, die ihren Dienst als Ehrendienst für das Vaterland leistet, mit Recht nicht. Der Gehorsam der Mannschaft sei ein *blinder*, nicht erzwungen allein durch die Strafe, sondern vornehmlich erzeugt durch das Vertrauen in das Können und in die ganze vorbildliche Person des Vorgesetzten. Im Kriege ist das Schicksal des Unterführers so sehr mit dem seiner Untergebenen verknüpft, daß nur diese eine Disziplin unter den furchtbaren Eindrücken des Kampfes Stand hält und zum Siege führt.

Zum Schluß noch ein Wort über die Kameradschaft und das Auftreten des Offiziers:

Ich erblicke die Kameradschaft nicht bloß im fröhlichen und zur gegebenen Zeit feuchtfröhlichen Verkehr der Offiziere unter sich, sondern ich erwarte, daß diese Kameradschaft im gewöhnlichen Sinne des Wortes sich zu einer *Freundschaft* im Dienste in dem höheren Sinne auswachse, daß Sie sich und mir gegenseitig in die Hand arbeiten. Nie möchte ich sehen, daß einem Kompagniekommandanten ein Zug aus der Hand oder gar verloren geht oder mir eine Kompagnie. Jeder Offizier soll vielmehr stets den Blick auf das Ganze richten und an die Zusammenarbeit denken; dies auch dann, wenn er aus eigener Initiative und auf eigene Verantwortung etwas unternimmt. Auch dann handle er stets innerhalb der Intentionen des erhaltenen höheren Befehls. Ich erblicke also die Kameradschaft im höheren Sinne in der *Zusammenarbeit* und in der gegenseitigen Unterstützung, wie sie im Krieg so nötig ist.

Was das Auftreten des Offiziers anbelangt, so ist es von solcher Wichtigkeit, daß ich mich ebenfalls damit befassen muß. Der Soldat erblickt auch im Auftreten des Offiziers etwas Vorbildliches, und zwar schon rein äußerlich. Wer seine Uniform vernachlässigt, der wird damit vor allem in den Augen seiner Untergebenen nicht gewinnen. Ich verlange daher ein äußerst korrektes und uniformes Aeußeres. Unbedeutende Abweichungen von der Bekleidungsvorschrift, wie sie allgemein geduldet werden, kümmern mich nicht, aber ich dulde keine grundsätzlichen Abweichungen von einer militärischen Vorschrift und auch kein Gigerlum.

Was aber das Auftreten selbst anbelangt, so erwarte ich, daß meine Offiziere, wenn sie die Uniform tragen, sich stets und in allen Lagen bewußt sind, daß sie das Ehrenkleid unseres Vaterlandes tragen.

Der Kommandant des Füsilier-Bataillons . . .

Der Wert des militärischen Vorunterrichtes, verschieden eingeschätzt.

Die Aeußerung eines vom Einsender geschätzten Offiziers höheren Grades nötigt ihn, sich über obigen Titel auszusprechen. Der Betreffende sagte mir bei Gelegenheit in einer Diskussion über den militärischen Vorunterricht, er habe nicht die beste Erfahrung mit Vorunterrichtsschülern in der Rekrutenschule gemacht. Es wird schon so sein. Warum aber die schlechte Erfahrung, die zu diesem Urteil führt? Sie wird an zwei Stellen zu suchen und auch zu finden sein. 1. In der Meinung vieler Rekruten, als ehemaliger Vorunterrichtler etwas